

G. Béla Németh (Budapest)

Über drei Phasen in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung

Der erste ungarische Literaturkritiker, den wir auch im modernen, heutigen Sinne als solchen betrachten dürfen und sollten, war ein großer Dichter im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts, namentlich Ferenc Kölcsey. Als Anhänger von Kant besaß er eine bedeutende philosophische Kultur. Aus der Kantschen Philosophie, aber mehr noch aus den theoretischen Werken des deutschen Klassizismus und der deutschen Romantik hatte er seine Prinzipien bezogen. In seine Betrachtungen und Urteile waren jedoch neben den Prinzipien der künstlerischen Formgestaltung stets auch die Gefühlswelt, der menschliche Charakter sowie die einzelmenschlichen und gesellschaftlichen Zielstellungen der Autoren bzw. der Werke einbezogen.

Kölcseys Freund und Mitkämpfer József Bajza war in seinem Urteil bereits mehr dem französischen Klassizismus und der Aufklärung verpflichtet und zeigte weniger Verständnis für die individuellen Züge und Werte der Werke sowie für die Gefühlswelt und das Verhalten der Autoren. Daher haftete seiner Kritik stets etwas Schulmeisterliches an.

Der beste Kritiker der Jahrhundertmitte war der zugleich bedeutendste Dichter des ganzen Zeitraums: János Arany. Aus den unteren Schichten der Gesellschaft war er eigentlich als Autodidakt aufgestiegen, der nicht nur deutsch, englisch, französisch und lateinisch las, sondern auch des Griechischen mächtig war und die Publikationen aller fremdsprachigen Zeitschriften, derer er habhaft werden konnte, aufmerksam verfolgte. In seiner Kritik stand er dem sehr nahe, was wir heutzutage Strukturalismus nennen würden, und zwar von der hermeneutischen Art. "Für mich ist die Komposition das wichtigste, der sprachliche Bau der literarischen Rede", heißt es bei ihm. Das heißt, ihn interessierte die Art und Weise, wie ein Autor aus Wörtern und Sätzen Strukturen zu schaffen vermochte, die als wahrhaft poetische Redestrukturen gelten konnten, und in seinen Kritiken ging er häufig so vor, daß er die Schaffung solcher poetischer Redestrukturen durch den Umbau gegebener Texte demonstrierte.

Nun beabsichtige ich hier freilich nicht, über einzelne Kritiker zu sprechen, sondern über Richtungen in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung.

*

*

*

Bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts dominierten drei, in mancher Hinsicht verwandte, ihrer Herkunft nach jedoch sehr unterschiedliche Richtungen in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung. Die erste und älteste wies in ihrer Tendenz eine Verwandtschaft mit der Auffassung und Methode von Gervinus auf und wurde, beginnend in den fünfziger Jahren, von Ferenc Toldy vertreten. Dieser Richtung war daran gelegen zu erforschen und aufzuzeigen, wie sich nationaler Geist, nationale Seele und nationaler Charakter - anknüpfend an bedeutende historische Geschehnisse - in den Werken der aufeinander folgenden Kunstrichtungen und Epochen immer stärker und umfassender manifestierten und entfalteten. Toldys Nachfolger (übrigens auch er selbst) widmeten der Individualität der einzelnen Autoren allerdings möglicherweise mehr Aufmerksamkeit als Gervinus. Vor allem aber ging es ihnen darum, die historischen Umstände der Entstehungsgeschichte der einzelnen Werke zu erkunden und die gemeinten bzw. vermeintlichen Absichten der Verfasser zu fixieren. Am Ende des Jahrhunderts wurde diese Richtung von Zsolt Beöthy vertreten, der übrigens auch Romane schrieb und sich in seinen literaturhistorischen Arbeiten - vermutlich daher - eines rhetorisierten, ja gar poetisierten Stils bediente.

Die zweite Richtung, verkörpert in den Schriften und den auch heute noch lebendigen Beiträgen der von ihm gegründeten Zeitschrift *Egyetemes Irodalomtörténet* (Universal-Literaturgeschichte) von Gustav Heinrich, wies Ähnlichkeiten einerseits mit den Auffassungen von Hermann Hettner, andererseits mit denen von Wilhelm Scherer auf, mit dem Heinrich auch durch eine enge Freundschaft verbunden war. Anfänglich waren auch seine Forschungen in erster Linie auf die Entstehungsgeschichte gerichtet, dann aber wandte er sich mehr und mehr der vergleichenden Stoffgeschichte zu. Allerdings begnügte er sich meist damit, daß er die Verwandtschaften und die Verschiedenheiten der Aufarbeitung bestimmter Stoffe in den einzelnen Epochen und nationalen Literaturen aufzeigte. Fragen nach den Ursachen und Quellen, wie Hettner sie stellte, beschäftigten ihn weniger oder gar nicht. Mit Vorliebe analysierte er, wie Scherer, auf welche Weise Erlebtes und Erlerntes von den Autoren aufgegriffen und weitergeformt worden war.

Die dritte Richtung hatte ihren Ursprung in Frankreich, im Umkreis von H. Taine. Unter den Anhängern des französischen Positivismus nahm

Frigyes Riedl, der sich mit starker Überzeugung der Taineschen Dreifaltigkeit *moment, milieu, race* unterordnete, eine führende Stellung ein. Sein Hauptwerk ist eine Monographie über das Lebenswerk des bedeutendsten ungarischen lyrischen und epischen Dichters der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, János Arany, der als Kritiker eingangs hervorgehoben wurde. Riedl berichtet darin zuerst von Landschaften, von Dörfern und Städten, Pflanzen und Tieren, Jahreszeiten und Temperaturschwankungen, kurzum von Arany's Umwelt: vom *milieu*. Dann stellt er uns die Männer und Frauen vor, mit denen Arany Umgang pflegte, sowie Persönlichkeiten aus der Geschichte des Landes, mit denen er sich besonders vertraut gemacht hatte. Schließlich werden Figuren charakterisiert, die der allgemeinen Mentalität nach als typisch ungarisch galten. Die Gegenwärtigkeit dieser Tiere, Pflanzen, Landschaften und Menschentypen wird dann in den epischen Werken von Arany aufgezeigt. Über die Großartigkeit und Tiefe der Lyrik, in der die Einsamkeit und das Fremdheitsgefühl des Großstadtmenschen, die Ängste des zwischen Glauben und Skepsis hin und her gestoßenen Intellektuellen seiner Zeit ausgedrückt sind, weiß er nur Weniges, wenig Wesentliches zu sagen.

Um die Jahrhundertwende war der Glaube an die alles erklärende Macht der positivistischen Wissenschaft nicht mehr so unerschütterlich. Zweifel regten sich, währenddem der nationale und positivistische Historismus in der Literaturgeschichtsschreibung weiterlebte, zuerst in der Kritik, und zwar in der Rezensionierung der lebendigen, der zeitgenössischen Literatur. Der Kampf gegen die - wie die Kämpfer sagten - schulmeisterliche wissenschaftliche Kritik wurde in der Zeitschrift *A hét* (Die Woche) aufgenommen. In dem nun folgenden Zeitraum von anderthalb Jahrzehnten führte die impressionistische Kritik das Wort. Der Ton, dessen sie sich in der Publizistik befeißigte, war - bald ironisch, bald sentimental, bald euphorisch - subjektiv. Jede systematische ästhetische Regelmäßigkeit, alle traditionelle Rhetorik und Poetik, zumal die Lyrik betreffend, wurde provokativ verworfen. "Tu, wie du magst, nur habe die Kraft dazu", lautete in Kurzfassung der Grundsatz von Ignóty, dem führenden Mann dieser Richtung. Als alleiniger Maßstab galt der Grad des beim Leser gefundenen Gefallens: der Anklang. Der Kritiker gab darüber Rechenschaft, ob ein Werk seinen Beifall gefunden hatte, und wenn nicht, warum nicht, wenn aber ja, warum ja. Die Argumente waren in beiden Fällen ganz persönlicher emotionaler Art. Als höchste Tugend des Kritikers zählten sein

Einfühlungsvermögen, seine Empfänglichkeit sowie die Fähigkeit zur stilkünstlerisch-geistreichen Bekundung seines Beifalls oder Verrisses. Im Vergleich zur mutmaßlichen Bedeutung des Werkes wurden Formanalysen recht selten geboten. In gesellschaftlicher Hinsicht dürfte es sich um ein Aufbegehren der zahlenmäßig stark angewachsenen großstädtischen Intellektuellenschicht gegen den ländlich geprägten traditionellen Konservatismus gehandelt haben.

Im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, als sich eine neue Schriftsteller- und Wissenschaftlergeneration zu Wort meldete, kehrte der Anspruch sachlicher Kritik zurück - in der Geschichtsschreibung allgemein, besonders aber in der Literaturgeschichtsschreibung und -kritik. Dabei spielten zwei Richtungen eine bedeutende Rolle: ein auf gesellschaftliche Reformen bedachter bürgerlich-sozialer Radikalismus und die geistesgeschichtliche Anschauungsweise in den Geisteswissenschaften. Nach dem verlorenen Krieg, zumal dem Verlust von zwei Dritteln des Landes sowie nach dem unglücklichen halbjährigen kommunistischen Abenteuer der Räterepublik gelangte ein zuerst heftig nationalistischer, dann aber gemäßigter, nationalliberaler Konservatismus sowohl in der politischen als auch in der literarischen Geschichtsschreibung zur Dominanz. In der gewichtigen Literaturkritik freilich blieb die geisteswissenschaftliche Richtung tonangebend, teils allerdings mit national-, teils mit liberalkonservativem Einschlag. Dem Ende der zwanziger Jahre zu hatte sich sowohl in der Gesellschafts- als auch in der Literaturgeschichte die diltheysche Richtung durchgesetzt, zu der sich auch der Leiter des Ungarischen Instituts in Berlin, Robert Gragger, bekannte. Neben seinen in Deutsch verfaßten essayistischen Studien machte er sich auch als Philologe einen Namen, als er das älteste bekannte, in einem für die Löwener Universitätsbibliothek erworbenen Kodex erhalten gebliebene ungarischsprachige Gedicht (Altungarische Marienklage) identifizierte und kommentiert herausgab. Im geistigen Leben Ungarns entfaltete sich eine großartige literarische Essayistik, in der auch moderne linguistische Elemente - Auffassungen von Saussure, Cassierer, Vossler, der Würzburger Schule, Jespersen und vielen anderen - wirksam waren.

Während die geistesgeschichtliche Richtung sich verbreitete, stellte sich ihr gegenüber neben Akzeptanz auch Kritik ein. Die schlagendsten und wesentlichsten Einwendungen kamen von der zentralen Persönlichkeit der zeitgenössischen modernen Literatur, dem großen Lyriker, Romancier und

Essayisten Mihály Babits. Auf dem festen Fundament einer breiten und gründlichen philosophiegeschichtlichen Bildung würdigte er in einer umfang- und ideenreichen Studie zuerst die Verdienste und die Vorzüge der Geistesgeschichte gegenüber der bloß positivistisch-biographisch und nationalpolitisch-historisch orientierten entstehungsgeschichtlichen Betrachtungs- und Vorgehensweise. Ganz besonders hob er die Einbettung der Entstehung und der Charakterisierung der Werke ins allgemeine kultur- und mentalitätsgeschichtliche Umfeld hervor. Doch eben an diesem Punkt machte er heftige Einwände fest. Einerseits werde die Individualität des Autors und seiner Kunst in der Universalität der historischen Epoche aufgelöst, andererseits bleibe wegen des Verharrens im Historischen für immer neue Interpretationen der Werke durch die jeweiligen Leser kein Raum. In seiner großen Studie über Augustinus weist Babits mit Nachdruck darauf hin, welche große Rolle dem hermeneutischen Vorgehen beim Wägen und Verstehen spezifischer Ausdrucksweisen und Textpassagen, d.h. beim allseitigen, aufs Innere wie aufs Äußere gerichteten Verstehen und Deuten zukommt, und er zitiert aus den *Confessiones* Sätze und sonstige Strukturen, die nur in der sog. inneren Sprache der altchristlichen Mentalität entstanden sein konnten.

In den dreißiger Jahren traten drei neue Richtungen auf den Plan. Da war zunächst eine populistisch-nationale, die sich selbst nicht als rassistisch ansah, dem Rassismus jedoch recht oft nahe kam. Die Vertreter dieser Literaturbetrachtung wollten - eigenen Äußerungen nach - in den Werken die (mit ihren Worten) "tiefnationalen", also "tiefungarischen" Elemente aufzeigen, um so der zeitgenössischen Literatur Beispielhaftes vor Augen zu führen. Dieser Gruppe ist der damalige Leiter des Berliner Ungarischen Instituts, Julius von Farkas, zuzurechnen. Zu Beginn seiner literaturwissenschaftlichen Laufbahn hatte er ein ausgezeichnetes Buch über die ungarische Romantik geschrieben, kam dann aber der erwähnten Richtung immer näher. Nazi ist er nie geworden, doch kamen in seinen späteren Büchern rassistische Gesichtspunkte, besonders was die Assimilation von Juden betrifft, zur Geltung. Nach dem Krieg beschränkte er sich auf die Organisierung von Quellenforschungen in Deutschland.

Eine weitere, marxistisch gefärbte Richtung, beurteilte die Literatur aus dem Blickwinkel der Utopie einer von ihr selbst prophezeiten vollkommenen Gesellschaft, während eine dritte Richtung Affinitäten zur existenzphilosophischen Interpretation aufwies, allerdings weniger der

heideggerschen als vielmehr der jasperschen Art zugeneigt, insbesondere Jaspers' Anschauungen in dessen großem Jugendwerk *Psychologie der Weltanschauungen*.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg waren die erwähnten drei Richtungen - bis dann die marxistisch-kommunistische Diktatur einsetzte - sehr lebendig präsent. Als jedoch die marxistische ideologische Teleologie zur Alleinherrschaft gelangt war, wurde jedes Werk danach beurteilt, ob es den Marsch hin zur einzig richtigen, einzig möglichen, unzweifelhaft einzutreffenden makellosen Gesellschaft förderte oder behinderte. Im Zeichen dieser Teleologie wurden klassische Werke der ungarischen wie der Weltliteratur degradiert und zugleich schwache oder mittelmäßige Arbeiten hymnisch hochgepriesen. Dafür ein einziges Beispiel: In Georg Lukács' noch in der Sowjetunion verfaßten und alsbald auch ungarisch publizierten *Kurzen Geschichte der deutschen Literatur* ist über Stefan Georges Lebenswerk nur soviel zu lesen: "eine homosexuelle Parklyrik" - eine jedenfalls interessante Deutung sowohl aus ästhetischer als auch philosophischer Sicht. Die ideologische Teleologie war verhängnisvoll für die Literaturbetrachtung, nicht weniger als ihre Auswirkung in der Politik und im gesellschaftlichen Leben allgemein.

Zum Abschluß kurz einige Schlußfolgerungen: Die positivistischen Methoden sind für die Bedeutungsinterpretation untauglich, bei der Rekonstruktion von Sachzusammenhängen und der vom Autor angestrebten ästhetischen Ziele können sie behilflich sein, freilich stets mit nur annähernd gültigen Ergebnissen. Zur Bestimmung der Authentizität eines Textes ist die Ergänzung der äußeren Entstehungsumstände eines Werkes - besonders wenn mehrere Textvarianten vorliegen - durch positivistisch-philologische Verfahrensweisen unerläßlich. Hinzukommt: Auch die Meisterwerke der Klassiker wandeln sich in ihrer Bedeutung und Wichtigkeit. Demzufolge sollte jede Epoche, jede neue Mentalität und Literaturauffassung die Werke neu interpretieren. An eine ewige und endgültige Interpretation glauben nur die Anhänger dogmatisch-teleologischer Ideologien. Und schließlich: Die Hermeneutik ist eine uralte Methode, die selbst sehr viele Varianten hervorgebracht hat. Und in den Geisteswissenschaften schließen sich die verschiedenen Methoden und Varianten nicht so hermetisch aus, wie das in den Naturwissenschaften der Fall ist, sondern entlehnen und assimilieren voneinander das eine oder andere Element durchaus.